

Seraina Kobler  
Nachtschein

*Ein Zürich-Krimi*

ROMAN

Diogenes

Covermotiv: Foto von Cemil Erkoç, »Schwan«  
Copyright © Cemil Erkoç Photography

Die Arbeit an diesem Roman  
wurde durch ein Covid-Arbeitsstipendium der  
Fachstelle Kultur der Stadt Zürich unterstützt  
sowie mit einem Beitrag des Bundesamts für Kultur.  
Die Autorin dankt herzlich

Alle Rechte vorbehalten  
Copyright © 2023  
Diogenes Verlag AG Zürich  
[www.diogenes.ch](http://www.diogenes.ch)  
250/23/852/1  
ISBN 978 3 257 30094 9

Vom Hausberg aus betrachtet, hätte der Zürichsee auch nur ein Fluss sein können, ein silberner Strom, der sich in der früh einbrechenden Abenddämmerung zwischen Hügelketten hindurchwand, Wällen aus geschichtem Stein, die einen perfekten Blick boten auf eine fast perfekte Stadt. Letzte Farben von Herbst hingen an bald kahlen Bäumen. Auf den ausgebleichten Holzstegen am Seeufer lagen noch die Erinnerungen des vergangenen Sommers wie ein leise verklingendes Echo, während sich daneben eine rote Lichterschlange schleichend in Richtung Bellevue schob. Der November war außergewöhnlich warm gewesen, fast golden, wie ein zweiter geschenkter September, doch dann, in der Nacht auf den Siebenundzwanzigsten, fiel Nebel über die Stadt.

Rosa Zambrano trat in die Pedale und wich einem dunklen Geländewagen aus, der mitten auf dem Radweg stand, als das am Lenker befestigte Telefon zu leuchten begann. Sie sah auf die Anzeige und wäre fast mit der Bordsteinkante kollidiert. In letzter Sekunde riss sie den Lenker scharf herum. Bei der nächsten Ampel stieg Rosa ab und schob das Fahrrad auf den breiten Spazierweg neben der Straße. Ein

verpasster Anruf. Rosa richtete die verrutschte Einkaufstüte im Korb. Sie war mit schwarzen Tulpenzwiebeln, Winterknoblauch und einem Briefchen mit Meerkohl Samen gefüllt, die vor dem ersten Nachtfrost in die Erde mussten. Ihr Herz pochte noch immer bis in die Ohren, als sie nach der Brücke ins Limmatquai einbog. Schon vor Monaten hatte sie den Namen aus dem Adressbuch gelöscht, zwecklos eigentlich, sie konnte die Nummer ebenso gut auswendig wie ihre eigene. Rosa atmete erleichtert auf, als das Kopfsteinpflaster der Altstadt unter ihren Rädern rumpelte. Schritte hallten durch die Gassen, gemächlicher als im Rest der Stadt. Fahnen wehten an den Fassaden, und tagsüber waren letzte Teile der Weihnachtsbeleuchtung montiert worden. Im Vorbeigehen winkte sie dem Antikschreiner, der an einem frisch renovierten Nussbaumtisch im Schaufenster saß, vor sich eine aufgeschlagene Zeitung, ein Viertelchen Rotwein und ein Schälchen mit Oliven. *Heute gehen die Lichter an, für morgen sehe ich schwarz*, stand in geschwungenen Lettern auf einer Schiefertafel. Ein Lächeln huschte über Rosas Gesicht, natürlich erhielt auch das heutige Lichterfest in den alle paar Tage wechselnden Dekorationen des Ladens einen Platz. Als hätte er ihre Bewegung gespürt, blickte der Schreiner auf und hob ebenfalls die Hand, bei läufig, aber herzlich, wie man das so tat, wenn man sich mehrmals täglich über den Weg lief. Rosa schloss die massive Holztür auf und bugsierte ihr Fahrrad in den Flur, an dessen Ende sich eine weitere Tür befand, nicht ganz so massiv, dafür mit eingelassenem Fenster und kunstvoll gewundenem Schmiedeeisen-Gitter. Sie führte in einen versteckten Hinterhof, aus dessen Mitte sich eine mächtige

Esche erhob. Rauch zog in dünnen Fäden aus Kaminen, und die Fenster der mittelalterlichen Häuserreihe leuchteten in diesem gelben Licht, das es nur gibt, wenn es dunkel ist und kalt. Als Rosa den mit verwitterten Steinplatten gepflasterten Weg betrat, raschelte es. Er war über und über mit Laubblättern bedeckt, auch wenn Rosa sie jeden Tag zusammenreichte und auf die schlafenden Gemüsebeete verteilte, wo noch Kapuzinerkresseblüten und Hagebutten dem nahenden Winter trotzten. Die fast nackten Arme der Esche hoben sich gegen den Himmel ab wie ein komplexer Scherenschnitt, der auch die ganze Verwundbarkeit des alten Baumes zeigte, abseits der Welt und doch unterirdisch verbunden mit ihr, mit feinen Wurzeln vielleicht bis zur Limmat. Rosa löste den Blick und ging auf das winzige zweistöckige Häuschen zu, sie wollte die Esche nicht mit zu lauten Gedanken über ihre Endlichkeit stören, heute nicht.

Sie trat ein. Drei Stunden blieben ihr, bevor sie zur Nachtschicht in der Zentrale der Seepolizei am Forellensteig aufbrechen musste. Über den provenzalischen Steinkacheln, mit denen sie den Küchenboden eigenhändig gefliest hatte, lag im Winter ein grob gemusterter Teppich. Die Küche nahm, mit Ausnahme eines schmalen Treppenhauses, in dem es immer ein paar Grad kälter war, die ganze Länge des Hauses ein. Vor den breiten Fenstern gab es einen Herd. Und in den Regalen, die bis zur Decke hochreichten, stapelte sich eine Sammlung von Stahltöpfen und gusseisernen Pfannen, die Rosa nach jedem Gebrauch sorgfältig einfettete.

Der unbeantwortete Anruf leuchtete ihr noch immer

vorwurfsvoll auf dem Bildschirm entgegen, als Rosa Kaffeepulver in den Trichtereinsatz der Bialetti füllte. Sie löschte die Meldung und begann, eine Nachricht an einen anderen Mann zu tippen, an Martin. Vielleicht Abendessen im *Rosso* morgen? In den Hallen einer ehemaligen Schmiede im Westen der Stadt an Holztischen sitzen, auf die Gleise und die vorbeifahrenden Züge schauen, dazu eine Pizza Puttanesca essen, mit extra Anchovis, salzigen Kapern und natürlich Blattspinat. Sie kannte Martin schon seit der Polizeischule, doch erst im vergangenen Sommer waren sie einander nähergekommen, als sie gemeinsam in einem Fall um einen ermordeten Frauenarzt ermittelt hatten. Martin, ein paar Jahre jünger, zielstrebig bei der Arbeit, unentschlossen in Beziehungen. Rosa, ein klein wenig älter, zu dem Zeitpunkt frisch getrennt, dafür mit Kinderwunsch. Ein Experiment.

Auf dem Herd begann es zu zischen und dann zu blubbern, vertraute Röstaromen füllten die Wohnküche. Rosa rührte mit einem Löffel in der Kanne, bis sich das sirupartige Konzentrat auf dem Boden mit dem leichteren Anteil mischte. Dann gab sie einen halben Würfelzucker in eines der Espressotässchen, die sie vor vielen Jahren von ihrer Freundin Stella geschenkt bekommen hatte. Selbstverständlich ließ sich der *Caffè* nicht mit dem Espresso aus dem Bistro vergleichen, aber für zu Hause war er die beste Wahl, ganz besonders an einem dunklen Herbstnachmittag wie diesem. Wobei sie die ja ganz gern mochte. Es fühlte sich für Rosa jedes Mal wie ein Neuanfang an, wenn die aufgekratzte Helligkeit und lähmende Hitze der Sommertage im abnehmenden Licht verglühten und die Gedanken wieder fließen konnten. Wenn die Kontraste von Land und

Wasser, Grasgrün und Kobaltblau, in der Kälte verwischten und sich über dem See eine pastellfarbene Weite aufspannte, die bis über die Dächer der Altstadthäuser leuchtete. Rosa stellte die leere Tasse in den Ausguss und griff nach der Zahnbürste. Ihre Mutter würde bestimmt zu spät sein, aber Valentina, die Ältere von Rosas jüngeren Schwestern, kam mit den Kindern und würde daher bestimmt keine spanische Viertelstunde Wartezeit einrechnen. Pünktlich mit dem Geläut der Altstadtkirchen schlüpfte Rosa wieder in die Wachsjacke, um mit ihnen vor der Nachtschicht noch einen Punsch beim Lichterfest zu trinken, ein Pflichttermin für alle, die im Niederdorf wohnten.

**D**er Löwe wachte schon lange über die Hafenanlage. Er hätte bezeugen können, dass der See im letzten Jahrhundert dreimal komplett zugefroren war. Er hatte gesehen, wie sich das Stadtleben aufs Eis verlagert hatte, mit Pferdeschlitten und Marktständen, die gebrannte Mandeln und Edelkastanien feilboten. Wie später Flugzeuge auf der gefrorenen Seedecke gelandet waren und die Polizei ihre Patrouillen-Runden auf Kufen drehte. Jetzt starrte er ins Dunkel. Aufkommender Wind rüttelte an den für den Winter festgemachten Segelbooten und Yachten. Wellen schwappeten an die Mauer des Quais im Hafen Enge. Die Leute gingen mit eingezogenen Köpfen ihres Weges. Nur im Restaurant des benachbarten Seebads klirrten Gläser. Auf einer Parkbank gegenüber dem Landungssteg saß ein Mann. Er trug mehrere Schichten Kleider, die seitlichen Taschen seiner Arbeitshose waren ausgebeult von den Plastikflaschen, die er zuvor in einer öffentlichen Toilette mit heißem Wasser gefüllt hatte. Darüber nur ein verdreckter Schlafsack. In einem Ziehwagen befand sich sein ganzes Hab und Gut, mit Zeitungen, Kleidern und Pfandflaschen vollgestopfte Taschen und einige Kanister. Zischend öffnete er eine Dose Bier und überlegte kurz, ob er nicht doch das Angebot eines Freundes annehmen sollte, auf dem Sofa zu übernachten.

Doch er befürchtete, dass ihm dann jemand den Schlafplatz am Hafen streitig machen könnte. Licht flackerte in einem der Boote auf, kurz darauf schallte Musik herüber, begleitet von krautigem Marihuanageruch.

»*Finito*«, sagte Iva und steckte die Flasche Franciacorta umgekehrt in den Eiskühler. Dann lehnte sie sich wieder an die Wand und schob das Handtuch ein wenig zurück, mit dem sie das Bullauge abgedeckt hatten. Das Feuerzeug schnippte, als sie den erloschenen Joint aus dem Aschenbecher nahm und nochmals anzündete. »Hat dein Vater nicht noch was anderes gebunkert?«, fragte sie und stieß Rauch in kleinen Ringen aus.

»Was meinst du?«, wollte Ruben wissen. Er schob gerade am Eingang der Koje ein paar Benzinkanister zur Seite und rüttelte an den Weinkisten dahinter.

»Du weißt schon. Hast du nicht neulich erzählt, dass er manchmal Opium raucht?« Sie schlug den pinken Wollschal enger um die Schultern.

»Ja. Aber er versteckt das Zeug im Tresor.« Ruben rieb die Handflächen aneinander und fischte Mütze und Schal aus dem Ärmel seiner Jacke. »Außerdem, schon ein bisschen kaputt, so was in der Pfeife seines Großvaters zu rauchen, der irre geworden ist ... Aber ich hab vielleicht eine Idee, wo es hiervon noch mehr gibt.« Er zeigte in Richtung der Kiste mit den leeren Flaschen. »Bin gleich wieder da. Und dann erzählst du mir alles über den neuen Klub, ja? Mascha war ganz begeistert, aber sie wollte mir nix verraten.«

»Du triffst dich heimlich mit *meinen* Freundinnen?«, fragte Iva mit gespielter Entrüstung.

Sie hielt den Kopf ein wenig schief, und er fand, dass sie gerade sehr schön aussah, mit dem runden Gesicht über den angewinkelten Beinen in den schimmernden Strümpfen. Er wusste aber auch, dass er ihr das nicht sagen durfte, da sie auf einer strikten Trennung zwischen Sex und Freundschaft bestand. Und er befand sich nun einmal leider in der Freundschaftszone. Das ging so weit, dass Iva ihn wie eine beste Freundin über ihre wechselnden amourösen Abenteuer auf dem Laufenden hielt. Für seinen Geschmack viel zu detailliert. Doch heute Abend, das hatte sie ihm versprochen, würden nur sie zwei zusammen ausgehen. Da schadeten ein paar weitere Flaschen aus dem Weinkeller des Hotels bestimmt nicht.

»Stell dir vor ...« Ihre Augen blitzten träumerisch. »Stell dir vor, wie wir tanzen, die ganze Nacht nur tanzen. Und wenn die anderen frühmorgens an der Hardbrücke zu ihren beschissenen Jobs hasten und sich billigen Kaffee aus billigen Pappbechern reinschütten, dann tanzen wir noch immer. Ein eigener Klub – das wäre schon eine andere Nummer, als ab und zu in einem Anhänger auf der Fahrraddemo ein paar Platten aufzulegen.«

Ruben griff nach dem Joint, den sie zu ihm hochstreckte. Ihre Fingerspitzen berührten sich, seine Haut begann zu kribbeln. »Ein verstecktes System von Konsum und Exzess auf der Tanzfläche, ermöglicht durch ein gigantisches System von Überkonsum in einer der reichsten Städte der Welt«, setzte er ihren Gedanken fort. »Vielleicht die einzige Rebellion, die uns übrig bleibt.« Er zwinkerte ihr zu. »Oder wenigstens die spaßigste.« Dann suchte er den Schlüssel und stieg die Leiter hoch. »Gleich wieder da.«

Die Außentür schlug hinter ihm zu. Iva drehte die Musik leiser und streckte sich auf dem Bett aus, das für seine Größe erstaunlich bequem war. Sanftes Schaukeln der Wellen, dann döste sie weg.

Sie hörte nicht, wie sich erneut Schritte näherten. Die Luke an Deck wurde aufgeschoben. Licht fiel auf eine hochgezogene Kapuze, darunter tiefe Augenhöhlen und eine verschwommene Kinnpartie. Mit einem Ruck schreckte Iva hoch. »Du?« Sie atmete ruckartig.

»Wen hast du erwartet?«, fragte die Stimme zurück.

Iva blickte auf die schwarzen Lederhandschuhe, wie sie nach dem Klebeband griffen, das auf der Anrichte der Bordküche lag. Sie wollte zurückweichen, ihre Muskeln verkrampften sich. Doch mit der Wand im Rücken blieb ihr nur die Flucht nach vorne. »Du hast bekommen, was du von mir wolltest. Und jetzt bekomme ich etwas«, sagte sie einiges selbstbewusster, als sie sich fühlte, und tastete nach ihrem Telefon, ohne hinzusehen. »Glaubst du im Ernst, ich lass mich von so einer Show einschüchtern? Ich bin gespannt, was Fleur ...«

Weiter kam sie nicht. Noch ehe Iva begriff, wie ihr geschah, hatte er sie auf die Matratze gepresst. Sie wand sich unter dem erdrückenden Gewicht, wollte schreien. Aber da hatte er schon das Handtuch vom Bullauge gerissen und drückte es auf ihr Gesicht. Es schmeckte nach Fäulnis und nach Moder. Brechreiz stieg in ihr auf. Verzweifelt versuchte sie, ihr Telefon zu entsperren. Schaffte es aber nur, die Musik auf der damit verbundenen Anlage aufzudrehen. Vielleicht hörte jemand den Lärm. Ein greller Blitz durchzuckte

ihre Schulter, sie konnte nicht anders, als dem Schmerz zu folgen. Tränen schossen ihr in die Augen. Sie wandte sich wimmernd unter dem harten Griff, bis sie auf dem Bauch lag. Ekel erfasste Iva, als sie seinen feuchten Atem im Nacken spürte. Er zog ihren Kopf an dem langen Zopf nach hinten und klebte ihr den Mund zu. Dann fesselte er die Handgelenke mit ihrem eigenen Schal aneinander. Ivas Gedanken rasten. Rein körperlich war er ihr überlegen. Je mehr sie sich wehrte, desto fester hielt er sie im Griff. Klirrend rutschte seine Gürtelschnalle mitsamt Hose zu Boden, ein paar Münzen kullerten davon. »So magst du es doch ...«, keuchte er und riss mit den Zähnen ein Kondom auf. Dann beugte er sich über sie, sie fühlte, wie seine Hand ihre Brust knetete. Und suchte verzweifelt nach einem friedlichen Ort, tief in ihr drin, an den sie sich zurückziehen konnte. Betete, dass es schnell vorbeiging. Dann legte sich eine Schlinge um ihren Hals.